

Vom Tode.

Von Artur Schneider, Köln.

Wenn des Sommers bunte Pracht geschwunden, der Herbst seinen Einzug hält, die Blätter von den Bäumen fallen, die Natur immer mehr abstirbt und stumm wird, dann pflegt der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Irdischen uns besonders oft und nachdrücklich zu beschäftigen. Unser eigenes Schicksal tritt uns vor Augen. Auch wir werden nicht immer sein; auch unseren Tagen steht das Ende bevor. Nicht selten pochen da die Gedanken des ins Grübeln versunkenen Menschen an die dunkle Pforte des Todes. Wir gern möchten wir den Schleier lüften, der über den Worten Tod und Sterben schwebt.

I.

Was wissen wir denn eigentlich vom Tode? Es ist nicht viel. Fest steht einmal seine absolute Ausnahmslosigkeit, seine restlose Allgemeinheit. Der Tod vergißt keinen. So tiefgreifende Unterschiede auch sonst den Menschen von den übrigen Arten der Lebewesen trennen mögen, in einem Punkt hat er vor den primitivsten Organismen nichts voraus, darin nämlich, daß auch sein Dasein von zwei Polen umschlossen ist, vom Werden und Vergehen, vom Geborenwerden und Sterben. Mit unumstößlicher Gewißheit läßt sich noch ein anderes bezüglich des Todes sagen. Der Mensch weiß, daß er sterben wird. Dieses Wissen verbindet sich mit dem Nichtwissen, wann es stattfinden wird; es kann nach vielen Jahren, es kann aber auch schon morgen, noch heute sein. In diesem Punkt unterscheidet sich der Mensch vom Tier. Das Tier hat wohl eine natürliche, instinktive Furcht vor dem Tode und sucht seine Existenz zu sichern, aber es hat kein Bewußtsein, daß es unter allen Umständen einmal sterben wird, wie der Mensch. Das Leben des Tieres geht einfach „zu Ende“, der Mensch schreitet dagegen dem Ende seiner Tage wissend entgegen. Mit Recht konnte darauf hingewiesen werden, daß diesem Unterschied auch der Sprachgebrauch Rechnung trägt. Das Tier „verendet“; im eigentlichen Sinn „stirbt“ nur der Mensch.

Wir können weiter hinzufügen, daß auf Grund der Tatsache des Wissens um das einstige Erlöschen des Lebens, das wir führen, der Tod uns als Ende, Grenze, Abschluß dieses Lebens erscheint. Insofern stellt er sich dar als eine Eigenschaft, mit der das Leben selbst behaftet ist, oder als der Prozeß, in dem es ausklingt, jedenfalls als etwas, was mit dem Leben in unmittelbarem Zusammenhang steht.

Die Phantasie begnügt sich jedoch nicht mit dieser Auffassung des Todes. Sie erblickt im Tod als Abschluß des Lebens einen realen Faktor, macht ihn zu einem Prinzip, das den Abschluß des Lebens verursacht. Der Tod hört für sie auf als etwas Passives, etwas, was durchgemacht, erlitten werden muß, zu gelten. In der Vorstellung der Phantasie tritt er als etwas Aktives, Dynamisches auf. Er wird zu einer Macht, welche von außen her an den Menschen herantritt. In verschiedener Form gibt die konstruktive Phantasie dieser Auffassung sinnlichen Ausdruck. Dabei betont sie besonders gern die Unerbittlichkeit und Allgewalt des Todes; denken wir an das Bild der Parze, welche den Lebensfaden durchschneidet, an den Knochenmann, welcher, wenn die Sanduhr abgelaufen, mit der Sense den Menschen erbarmungslos dahinnäht. Mit freundlicheren Zügen stellt sie ihn vor, wenn er von unerträglich gewordenen Schmerzen erlöst, ein innerlich ausgehöhltes, kraftlos gewordenes Leben sanft beendet. Viel öfter sehen wir aber doch in ihm den tückischen Feind, der den Menschen nicht selten mitten aus seinem Lebenswerk herausreißt, nicht der frohen Stunde achtet, rücksichtslos Witwen und Waisen schafft, kein Alter und Geschlecht schont; im sog. Totentanz hat die Kunst dieser Vorstellungsweise besonderen Ausdruck verschafft. In der Art und Weise, wie die Phantasie den Tod schaut, überwiegt bei weitem das Furcht- und Grauerregende. Immer erscheint er als eine mit absoluter Gewalt ausgestattete Macht, die kein Fortschritt der Wissenschaft oder Technik zu bannen vermag, dem nichts imponiert, den kein Reichtum aufhält und keine Schönheit milder stimmt.

Für das nüchterne Denken kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Vorstellung des Todes als einer das Leben von außen her bedrohenden Macht — von Fällen gewaltsamer Tötung sehen wir hier ab — eine rein allegorische, bildhafte ist. Der Tod erscheint der verstandesmäßigen Ueberlegung vielmehr mit dem Leben unmittelbar verbunden, ja zu ihm gehörig. Leben und Tod pflegen daher als Wechselbegriffe zu gelten. Dieser Standpunkt wird durch die wissenschaftliche Untersuchung durchaus bestätigt. Gewiß entwickelt

sich das normale Leben zunächst in aufsteigender Linie und gleitet erst nach Erreichung eines gewissen Höhepunktes abwärts. Es ist jedoch zu beachten, daß der Stoffwechsel der Lebenssubstanz aus Assimilation und Dissimilation besteht, das Wachstum durch ein Ueberwiegen des ersteren Prozesses zustandekommt und daß Beobachtungen zufolge die Assimilation schon während der Wachstumsperiode abnimmt. Daraus kann mit Recht geschlossen werden, daß das Leben den Tod selbst erzeugt und in sich schließt, daß wir daher auch keineswegs erst in unserem letzten Augenblick sterben, sondern in Wahrheit vielmehr jeden Moment unseres Lebens solche sind, welche sterben werden. Auch das beginnende, wachsende Leben steht in einem Gesamtzusammenhang, der auf den Tod angelegt ist.¹⁾

So wertvoll an sich die Einsicht auch ist, daß der Tod ein dem Leben selbst von vornherein immanentes und es formendes Prinzip ist, so ist der Tod gleichwohl hier nur als biologischer Prozeß ins Auge gefaßt. Tief wurzelt jedoch im Menschen die Ueberzeugung, daß ihn nichts so sehr als der Tod an seine wahre Bestimmung mahnt. Es drängt uns daher, den Sinn des Todes zu erfassen; wir wollen erkennen, welche Bedeutung der Tod für unser Menschsein hat, um unser eigenes Selbst besser erfassen, das mit dem Tode verbundene Leben vollkommener gestalten zu können.

Um diese Deutung vorzunehmen, besinnen wir uns auf das, was wir vom Tode wissen. Abgesehen von der Erkenntnis, daß er dem Leben immanent ist, wissen wir nur Negatives. Läßt sich denn über den positiven, den materiellen Inhalt von Tod und Sterben gar nichts aussagen? Zur Beantwortung dieser Frage müßten wir den Inhalt des Erlebnisses kennen, welches jemand hat, wenn er stirbt. Wissen wir etwas darüber, wie sich der Tod im Bewußtsein des Sterbenden abspielt? Aus eigener Erfahrung sicherlich nicht; denn wir haben das Sterben noch nicht durchgemacht. Auch die Beobachtung anderer führt nicht weiter. Hunderten von Sterbenden kann eine Krankenschwester den Todesschweiß von der Stirn gewischt haben; von dem, was sich hinter eines Sterbenden Stirn abspielt, weiß sie nichts. Das Sterben ist eine Angelegenheit, bei der jeder, den es betrifft, ganz für sich, ganz einsam ist; eine Mitteilung an die Umgebung ist nicht möglich. Nicht minder schweigsam sind diejenigen, die es hinter sich haben; die Toten reden nicht.

¹⁾ G. Simmel, *Lebensanschauung*. 1908. S. 101 f. Vgl. das Referat von J. Wach, *Das Problem des Todes in der Philosophie unserer Zeit*. 1934. S. 31 f.

Den okkultistischen Bemühungen, sie dahin zu bringen, dürfte schwerlich Erfolg beschieden sein. Die Erfahrung versagt also als Erkenntnisquelle gänzlich. Das reine spekulative Denken nicht minder. Auch die genialste Intuition wird dem Tod sein Geheimnis niemals entreißen.

Wie sich ergeben hat, weiß der Mensch über den positiven, psychologischen Inhalt des Sterbens, dessen Erlebnisseite, schlechterdings nichts. Warum erfüllt dann aber der Gedanke an den Tod die meisten Menschen mit Furcht und Grauen? Erscheint dem gegenüber es nicht geradezu paradox, daß keine andere Vorstellung das Gemüt so schwer zu belasten pflegt als die des Todes? Der Widerspruch erweist sich jedoch als ein nur scheinbarer, sowie wir uns klar machen, daß nicht so sehr die dunkle, unbestimmte Vorstellung von dem, was sich möglicherweise im Bewußtsein abspielt, wenn wir sterben werden, den Menschen mit Furcht und Schrecken erfüllt, als vielmehr die mit dem Gedanken des Todes beim reiferen Menschen jedenfalls in fester, unlösbarer Assoziation stehende Vorstellung der Wirkung des Sterbens, nämlich der Vernichtung der gegenwärtigen Existenz, des Auslöschens des Lebens wie wir es kennen.

II.

Mit der Klarstellung, daß sich der Gedanke an den Tod im Bewußtsein unmittelbar mit dem Gedanken an das bevorstehende Nichtsein verknüpft, sind wir zu demjenigen Punkte gelangt, wo das philosophische Todesproblem ansetzt. Es wird die vorhin schon angedeutete Frage aufzuwerfen sein, wie der Mensch auf die Vorstellung des Todes als der Grenze dieses seines Lebens reagieren, sich mit der für seine Existenz als Mensch charakteristischen Situation des Wissens vom Tode abfinden soll, oder m. a. W. welche Rolle der Mensch dem Tode in der Problematik seines Daseins einzuräumen hat. Da eine wissenschaftlich begründete Beantwortung dieser Frage nicht unabhängig von weitgehenden weltanschaulichen Auseinandersetzungen erfolgen kann, so zieht die philosophische Betrachtung des Todes es vor, sich mit dem Verhalten des Menschen zum Tode, wie es sich tatsächlich abspielt, zu beschäftigen. Da dieses bei den einzelnen Individuen ein verschiedenes ist, so erwächst ihr hier die Aufgabe, wenigstens die wichtigsten Formen der menschlichen Reaktion festzustellen und zu analysieren. Unter Reaktion wird dabei nicht nur an rational bedingte theoretische Stellungnahme, sondern auch an die gesamte Lebenseinstellung auf die Situation des Todes hin zu denken sein.

Was an einschlägiger Literatur in dieser Hinsicht vorliegt, ist äußerst gering. Joachim Wach bringt in einer historisch-kritisch geschriebenen Abhandlung (Das Problem des Todes in der Philosophie unserer Zeit, 1934,¹⁾ die Todesauffassungen einiger moderner Denker (Schopenhauer, Feuerbach, Simmel, Heidegger) zur Darstellung. Wer jedoch weniger einzelne stark individuell eingestellte Todesbetrachtungen von Philosophen der neuesten Zeit, sondern vielmehr die wichtigsten Grundhaltungen im Verhältnis zum Tode, soweit sie in geistesgeschichtlichem Zusammenhang überhaupt hervorgetreten sind, kennen lernen will, ist, soweit sich übersehen läßt, auf die von Karl Jaspers in seiner „Psychologie der Weltanschauungen“ (3, 1925, S. 259 ff.)²⁾ gemachten Ausführungen angewiesen. Machen wir uns mit dem hier gebotenen Ueberblick näher bekannt.

Den einschlägigen Darlegungen schiebt Jaspers die prinzipielle Erklärung voraus, daß er die Frage nach der Beschaffenheit der individuell erlebten Reaktion erst dann für gegeben erachtet, wenn sich der Tod als Grenzsituation im Erleben des Menschen vorfindet. Als nicht vorhanden sieht er das Erlebnis des Todes als Grenze an bei primitiven Völkern, bei welchen der Tod oft nicht für unvermeidlich, sondern durch einen bösen Willen als verursacht gilt, in gebundenen Zeiten, in welchen der Mensch einfach fertige Vorstellungen von der Rolle des Todes traditionell übernimmt, überhaupt bei allen Versinnlichungen, Konkretisierungen des Unsterblichkeitsgedankens, welche den Tod als Grenze für das Erleben aufheben. „So ist weiten Kreisen mittelalterlichen Christentums völlig gewiß und selbstverständlich, daß der Mensch nach dem Tode ins Fegefeuer geht, daß er ein ewiges, sinnlich vorstellbares Leben hat, daß er nach dem Tode Strafe und Lohn empfängt; daß es für diese irdische Zeit entscheidend darauf ankommt, wie er lebt, wie er handelt.“

Diese Darlegungen bedürfen der Prüfung und Richtigstellung. Die Möglichkeit, den Tod als Grenze zu erleben, erscheint weit über Gebühr eingeschränkt. Auch in den angeführten Fällen ist ein solches Erleben durchaus nicht ausgeschlossen, und zwar um so weniger, als es der Verfasser nicht erst dann gegeben sieht, wenn eine ausdrückliche Reflexion stattfindet. Den Intellekt findet er nämlich zur Entwicklung psychologischer Kräfte wirkungslos. „Es bleibt, wenn einmal die Grenzsituation erreicht ist, nur die Reak-

¹⁾ Hier (S. 48) ist auch die oben nicht erwähnte, unter anderem Gesichtspunkt das Todesproblem behandelnde Literatur zusammengestellt.

²⁾ Vgl. auch *Philosophie*. 1932. II, S. 220 ff.

tion in der Entwicklung neuer Kräfte, die ihren Ausdruck wohl in Formeln finden, aber eigentlich Lebenseinstellungen, Lebenseinstellungen sind.“ Völkerpsychologischen Untersuchungen mag vorbehalten sein zu entscheiden, ob es bei Angehörigen primitiver Völker als ausgeschlossen zu gelten hat, daß die Vorstellung des Todes ins Bewußtsein treten und das Verhältnis zum Leben individuell beeinflussen kann. Irgendwelche Belege zur Bestätigung seiner Auffassung führt Jaspers nicht an. Das Erleben des Todes als Grenzsituation soll sodann in „gebundenen Zeiten, in denen der Mensch einfach fertige Vorstellungen von der Rolle des Todes als völlig selbstverständlich übernimmt“, nicht möglich sein. Hierzu ist zu sagen, daß das Denken über den Tod zumeist, insbesondere wenn es religiös orientiert ist, allerdings von allgemeinen Grundvorstellungen ausgeht, daß diese aber doch nur das Schema, den Rahmen darstellen, innerhalb dessen durch die subjektive Vorstellungskraft des Einzelnen noch Bilder recht verschiedenen Inhalts entstehen können, sodaß auch die Möglichkeit zu individuell abweichenden Reaktionen durchaus bestehen bleibt.

Aber auch alle Versinnlichungen, Konkretisierungen des Unsterblichkeitsgedankens sollen, wie wir hörten, ein Hindernis für das Auftreten eines aus der Grenzsituation erwachsenden Erlebens sein. Gewiß wird Unendliches durch Vorstellungen endlichen Inhalts niemals seinem wahren Wesen und Sein nach begriffen werden können. Bei dieser Erkenntnis aber handelt es sich nicht um die Feststellung von Tatsächlichem, Existentiellern, sondern um ein erkenntnistheoretisches Werturteil. Es geht nicht an, die existentialphilosophische Betrachtungsweise mit der erkenntnistheoretischen zu verquicken, ontische Analysen unter vorgedachtem Aspekt vorzunehmen. Nachdem jedoch die Frage, ob Versinnlichungen, Konkretionen ein Erleben des Todes als Grenze verhindern, in unserer Betrachtung aufgetaucht ist, wird immerhin zu überlegen sein, ob das wirkliche Leben der Ansicht des Verfassers Recht gibt. Dies dürfte nur dann der Fall sein, wenn das Leben nach dem Tode einfach als unterschiedlose Verlängerung des irdischen vorgestellt wird. Ob und wo sich gegebenenfalls solche Vorstellungen finden, sei hier nicht weiter untersucht. In der Regel aber dürften die Versinnlichungen zu wenig bestimmt, viel zu nebelhaft sein, als daß sie die Vorstellung des Todes als Grenze wirklich verhindern und subjektive Reaktionen ausschalten könnten. Ferner ist zu bemerken, daß es keineswegs gleichgültig ist, welcher Wert den Versinnlichungen von den Personen oder traditionellen Richtungen, welche sich ihrer bedienen, selbst zuerkannt wird. Zwischen den

heidnischen Konzeptionen und der christlichen Einstellung besteht aber in dieser Hinsicht, wie völlig übersehen wird, ein wesentlicher Unterschied. Dem christlichen Standpunkt ist noch immer, sowie er sich im Bewußtsein klar geltend macht, einem bekannten Bibelwort entsprechend die Vorstellung zu eigen gewesen, daß wir das Unendliche und Ewige hienieden nur im Bilde und Gleichnis zu erfassen vermögen, oder in die philosophische Sprache übersetzt, daß die menschlichen Erkenntnismittel nur der Bestimmung von Endlichem und Begrenztem angepaßt sind, nicht aber für die Erkenntnis von Unendlichem und Ewigem ausreichen, und daß uns daher in dieser Sphäre nur bildliches, metaphorisches Erfassen beschieden ist.¹⁾ Dies gilt auch, soweit Versinnlichungen in der Vorstellung des Lebens nach dem Tode beim Christen vorkommen mögen. Im Prinzip ist, wie noch betont werden muß, das Christentum weit entfernt, sich das Reich Gottes, an welchem die Gerechten nach ihrem Tode Anteil haben sollen, als Verlängerung irdischen Daseins vorzustellen, es — man denke vergleichsweise an den Himmel des Mohammedaners — mit sinnlichen Farben auszustatten;²⁾ es gilt ihm als ein „Reich der Gnade“, das weit über alle menschlichen Unterscheidungen hinaus liegt.

Unter den Voraussetzungen, welche ein Erleben des Todes als Grenzsituation verhindern sollen, wird, wie wir uns erinnern, auch die Vorstellung erwähnt, daß dem Menschen Lohn und Strafe nach dem Tode zuteil wird, daß er ein „sinnlich“ vorstellbares Leben führt und daß es darauf ankommt, wie er die irdische Zeit verbracht hat. Damit aber werden Anschauungen berührt, welche sicherlich nicht nur Kreisen „mittelalterlichen“ Christentums zu eigen sind; es wird der Kern derjenigen Einstellung getroffen, in der z. B. auch Millionen unserer Volksgenossen im Kriege dem Tod mutig entgegen gesehen haben, der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode. Wer dieses Glaubens ist, soll am Erleben des Todes als Grenzsituation behindert sein! Als ob das Leben nach dem Tode nur als Verlängerung dieses gegenwärtigen Lebens gedacht werden könnte! Die Behauptung des Verfassers erweist sich so wenig wie die schon erwähnten als Produkt einer das wirkliche Leben nachzeichnenden Analyse. Ihr gegenüber gilt das vorhin bereits Erwiderte. Hinweise auf Tod und Sterben in Predigt und Erbauungsliteratur, Allerseelen- und Totensonntagsfeier, Aschermittwochs liturgie, die

¹⁾ Man denke auch an die Unterscheidung von positiver und negativer Theologie.

²⁾ Vgl. I. Kor. 2,9: Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott beschert hat denen, die ihn lieben.

sämtlich dem Memento mori, der Erschütterung des Menschen durch Erweckung der Vorstellung, daß dieses Leben, an dem wir hängen, nicht ewig währt, eine Grenze hat, jeden Augenblick abbrechen kann, gelten, all dies würde sinnlos sein, wenn der Tod als Grenze im Bewußtsein des an persönliche Unsterblichkeit glaubenden Menschen nicht auftauchen könnte.

Nachdem Jaspers diejenigen Einstellungen ausgeschieden hat, welche seiner Ansicht nach ein aus der Grenzsituation erwachsendes Erleben nicht besitzen, gibt er einen Ueberblick über die Möglichkeiten der Reaktion, welche bei Bewußtbleiben des Todes als Grenzsituation eintreten können. Als deren nächstliegendste wird eine rein negative genannt: Die sinnlichen Unsterblichkeitsvorstellungen sind dem Menschen zusammengebrochen. Der „Glaube“ ist verloren gegangen. Das Dasein erscheint chaotisch. Verantwortung gibt es nicht; man lebt, wie es der Zufall bringt.

Das unterscheidende Merkmal zwischen dieser nihilistischen Haltung und den positiven Möglichkeiten erblickt Jaspers darin, daß diese in dem uns gegenwärtigen Leben nicht etwas absolut Letztes sehen, daß sie irgend einen Sinn oder ein Sein oder einen Prozeß über das jetzige Leben hinausgehen lassen. Es kommt nach der Darstellung des Verfassers zu Formulierungen des Unsterblichkeitsgedankens ohne Ignorierung der Grenzsituation und zwar in mannigfachster Weise; denn, was über dieses Leben hinausgeht oder Sinn hat, das wechselt. Drei Möglichkeiten werden genannt: 1) Der Buddhismus, der vom Erlebnis der Vergänglichkeit aus die ganze Lebensgesinnung bestimmt. „Das Leben wäre schön, wenn es ruhig beharrte; da alles vergeht, ist alles sinnlos.“ Der Buddhist will den endgültigen Tod. Ob er ihn erreicht, dafür ist sein Leben maßgebend. 2) Als gerade entgegengesetzt wird dieser Reaktion eine solche gegenübergestellt, welche das ewige Werden und sich Wandeln als das Positive im Vergänglichen erblickt und von diesem Erleben zum Glauben an eine Unsterblichkeit kommt. Nicht durch Verneinung, sondern durch Steigerung des Lebens wird der Tod zu überwinden gesucht. Als Repräsentanten dieser Richtung werden Pythagoras, Empedokles, Heraklit, Kepler, Goethe, Nietzsche erwähnt. 3) Als ein allen Arten von Unsterblichkeitsgedanken gemeinsames Moment stellt Jaspers fest, daß es darauf ankommt, wie dieses Leben geführt wird. Dieses kann auch zum Inhalt haben, daß es darauf ankommt, in diesem Leben den Glauben, die Beziehung zum Absoluten zu gewinnen. Diese Stellung sieht der Verfasser rein bei Kierkegaard entwickelt, insofern bei ihm kein

besonderer Inhalt des Unterblichkeitsglaubens, nur die intensivste Darstellung der subjektiven Innerlichkeit, der Bedeutung der subjektiven Beziehung zum Tode und zur Unsterblichkeit hervortritt.

Blicken wir auf die Uebersicht, die wir hier erhalten, zurück, so ergeben sich leicht mancherlei Bedenken. Was zunächst die vorliegende Dreiteilung als solche betrifft, so läßt sich ein einheitlicher Gesichtspunkt, von welchem aus sie erfolgt, nicht erkennen. Ontologisch-metaphysische Werturteile bilden die Prämissen für die Gegenüberstellung der beiden zuerst erwähnten Reaktionen. Die Feststellung der dritten erfolgt dagegen unmittelbar aus der Betrachtung des Lebensinhalts. Während als Repräsentanten der zweiten und dritten Reaktion historische Persönlichkeiten auftreten, wird als erste eine Weltreligion genannt. Was diese betrifft, so liegt doch sicherlich auch der Fall vor, daß ihre Anhänger „einfach fertige Vorstellungen von der Rolle des Todes“ durch sie erhalten. Nach Jaspers müßte dann aber auch hier der Tod als Grenze für das Erleben aufgehoben sein. Der Verfasser scheint sich im übrigen auch selbst bewußt zu sein, daß die Berechtigung für die Aufzählung der drei positiven Reaktionen, welche seiner Ansicht nach die Grenzsituation nicht ignorieren, auf Grund der von ihm selbst geltend gemachten Voraussetzungen fraglich ist. Er sagt unmittelbar vor der Angabe der drei Möglichkeiten: „Der Unsterblichkeitsgedanke wird in mannigfachster, sich selbst widersprechender Form immer wieder als Ausdruck dieser die Grenzsituation überwindenden Kraft formuliert, ohne die Grenzsituation zu ignorieren und zu vergessen. Was aber entschieden wird, was über dieses Leben hinaus Sinn oder Sein hat, das wechselt. Und das ist, wenn es völlig deutlich vorstellbar und denkbar formuliert wird, schon wieder ein Rückfall in die Situation im Endlichen ohne absolute Grenze. So wird in gewaltiger Steigerung der Seelenerschütterung immer wieder eine Beziehung zum Absoluten trotz des Todes gesucht und immer wieder ein bestimmtes Endliches als absolut genommen. Immer ist ursprünglich das Erlebnis der Grenzsituation des Todes überwunden durch eine Beziehung zu einem Absoluten, ohne daß sinnliche Unsterblichkeit angenommen wird, ja mit klarem Bewußtsein das Aufhören dieser Existenz; und fast immer hören wir alsbald doch wieder von Unsterblichkeit im alten Sinn.“ Da also auch bei den zuletzt erwähnten Reaktionen — eine nähere Unterscheidung liegt nicht vor — schließlich die Grenzsituation ignoriert wird und in Vergessenheit geraten soll, so fragt man sich, wo denn nach Ansicht des Verfassers ein nicht zu bestreitendes Erleben des Todes als Grenze eigentlich

vorliegt. Seinen eigenen Ausführungen zufolge kann dafür nur die rein negative, die nihilistische Reaktion in Betracht kommen. Vergegenwärtigen wir uns aber, eine wie wichtige Rolle erfahrungsgemäß die Vorstellung von Tod und Sterben im Sinnen und Leben so vieler besinnlich eingestellter Menschen spielt, welche den Sinn des Lebens keineswegs rein negativ zu deuten gewillt sind, so dürfte der konstruktive und fiktive Charakter seiner Analyse klar vor Augen treten.

Eine merkwürdige und bedauerliche Tatsache ist, daß sich gerade die existentielle Untersuchung des menschlichen Verhaltens zum Tode durch Abseitsstellung vom wirklichen Leben besonders auszeichnet. Unwillkürlich schweift in diesem Gedankenzusammenhang der Blick auch auf das bekannte Bild, welches Heidegger in seiner Schrift *Sein und Zeit* vom „Sein zum Tode“ entworfen hat. Mit Recht konnte die Kritik sagen, daß hier das Sein zwar als „Nichten des Nichts“, nicht aber als „Leben des Lebens“ gesehen wurde; sie konnte die Frage aufwerfen, „warum die Handhaben, die zu einer Existentialanalyse wegleitend sind, zwar der sein Zeug besorgende Homo faber und der seine Geworfenheit zum Tode entschlossen auf sich nehmende Stoiker bietet, nicht aber der Homo religiosus mit seinem auf Gott hin wagenden Glauben, daß seine vorlaufende Entschlossenheit und seine Angst vor dem ins Nichts entgleitenden Dasein aufgehoben sind in der Hingabe des Vertrauens und in der Geborgenheit der zur Gotteskindschaft Berufenen!“¹⁾ Weltanschaulich unvoreingenommene Untersuchung dürfte kaum auf den Gedanken kommen, dasjenige Moment, welches die Haltung zahlloser Menschen zum Tode beeinflußt, bewußt oder unbewußt stets mitschwingt, nämlich die Beziehung zum Absoluten, für die Betrachtung einzuklammern. Keine methodische Begründung hilft darüber hinweg, daß das Bild, welches alsdann zustandekommt, ein einseitiges ist.

Die Existentialanalyse des Seins des Menschen zum Tode wird zu dem wirklichen Leben entsprechenden Darstellungen und Ueberblicken erst dann gelangen, wenn sie das Verhalten zum Sterben und zum Absoluten, die Beziehung von Tod und Gott zusammenschaut. Dabei werden sich Richtungen negativer und positiver Art ergeben; bei der positiven werden Haltungen sehr verschiedener Beschaffenheit festgestellt werden können. Den einzelnen Möglichkeiten im Sein zu Gott dürften ebensoviele Möglichkeiten im Sein zum Tode entsprechen.

¹⁾ Kurt Leese, *Die Krisis und Wende des christlichen Geistes*. 1932. S. 414 f.